

Aus der Schule geplaudert

Meine Heslibacher Jahre 1958–1964

Verschiedenen glücklichen Zufällen war es zu verdanken, dass ich 1958 nach mehrjährigem Amerika-Aufenthalt meine Stelle als Lehrerin in Küsnacht antreten konnte. Den Ausschlag für meine Rückkehr hatte ein Brief des damaligen Schulpräsidenten Rudolf Schmid gegeben. Eine Schulfreundin, die schon ein Jahr im Heslibach unterrichtete, hatte mich, zusammen mit der zweiten Lehrerin im Haus, empfohlen. Er schrieb mir, man würde sich freuen, wenn ich mich entschliessen könnte, im kleinen Schulhaus Heslibach in der schönen Gemeinde am Zürichsee eine erste Klasse zu unterrichten. Ich wäre verpflichtet, nach der Wahl in der Gemeinde Wohnsitz zu nehmen sowie Ferienkolonien und Skilager als Hilfsleiterin zu begleiten. Dies wollte ich gern, hatte ich doch während meiner Tätigkeit als Hauslehrerin bei einer wohlhabenden Familie in Far Hills, New Jersey, immer wieder grosse Gruppen von Kindern zu unterhalten gewusst.

Im Heslibach wird gegrüsst

Das schöne Schulhaus, das viele Grün, die ländliche Umgebung, die freundlich grüssenden Menschen, die mir morgens um sieben Uhr auf meinem Weg vom Bahnhof zum Schulhaus begegneten, beeindruckten mich tief. Gegen die Untere Heslibachstrasse war der Pausenplatz von Mostbirnbäumen gesäumt, ein Apfelbaum blühte vor dem Schulzimmer, Reben rankten am Haus, im Beet wuchsen Rosen, und die kleine Wiese durfte nicht betreten werden. Am ersten Schultag flatterte die Fahne, ebenso am Examen. Bergwärts des Schulhauses befand sich ein Baumgarten, und am Rand der Turnwiese stand ein grosser Kirschbaum. Im Frühsommer stellten die Abwärtsleute Lüber die Leiter an und sicherten sie. Schüler und Lehrerinnen beteiligten sich an der alljährlichen Kirschernte, die mit einem Kirschenfest beschlossen wurde.

Grosse Klassen, kurze und weite Wege

Die Klassen waren anfänglich mit 36 bis 40 Schülern gross. Die meisten Kinder hatten mehrere Geschwister, und ihre Mithilfe zu Hause war selbstverständlich. Wenige Jahre vor dem Bau des Schulhauses hatte die Gemeinnützige Wohnbaugenossenschaft in nächster Nähe eine weitere ausgedehnte Überbauung erstellt, die vielen Familien Unterkunft bot. Fast gleichzeitig entstanden Einfamilienhäuser an der Ränkestrasse, im Hesligen, im Hüttenacker und im Gü. Wie wohl noch heute kam die Schülerschaft aus den beiden Quartieren Allmend und Heslibach. Den oft weiten Schulweg bewältigten die Kinder im Sommer und Winter zu Fuss. Es bildeten sich kleine Gruppen; allerhand wurde entdeckt, man hatte sich mit anderen Kindern auseinanderzusetzen, und es kam zu kleinen, die spätere Erinnerung versüssenden Streichen.

Hunger auf dem Heimweg

An einem schönen Frühlingsmorgen nach elf Uhr kam eine der Kindergärtnerinnen aufgereggt zu mir ins Schulhaus herüber. Eben sei die Bäckersfrau bei ihr gewesen und habe

sich bei ihr beklagt, ihre Zöglinge hätten dem Bäckerlehrling, der das Brot auszutragen habe, ein Weggli gestohlen. Die Schuldigen müssten aber unter meinen Schülern zu suchen sein. Der junge Ausläufer war jeweils mit einem Veloanhänger voller Backwaren unterwegs. Während er das bestellte Brot zu den Häusern trug, liess er den Wagen unbeaufsichtigt an der Strasse stehen. Meine kleinen Buben von der Allmend, die nach zwei Schulstunden hungrig auf dem Heimweg waren, liessen sich dadurch zur Selbstbedienung verführen. Die Eltern brachten die Sache zusammen mit den Kindern in Ordnung. – An Tagen im Winter, wenn es nach Schulschluss schon dunkel war, oder bei sehr schlechter Witterung waren einzelne Mütter zu sehen, die ihren Kleinwagen mit Kindern vollstopften, um diese sicher auf die Allmend zurückzubringen.

Von Langeweile keine Spur

Es war noch am Anfang der Ära des Fernsehens: Die meisten Kinder kamen gerne zur Schule und waren begierig, Neues zu hören und zu lernen. Gegen Ende der ersten Klasse, wenn alle lesen konnten, wurde die Schreibschrift gleich mit Feder und Tinte eingeführt. Das war für manche Schüler nicht leicht, aber hingebungsvoll wurde geübt und geübt. Auf das Morgenlied folgte das Kopfrechnen; auf alle möglichen Arten wurde mit Zahlen gespielt. Lesen, Erzählen, Geschichtschreiben, Gedichtaufsagen lösten sich ab. Es wurde gezeichnet, gemalt, geturnt, im Sommer im Strandbad mit der Klassenlehrerin schwimmen gelernt und gegen den Winter hin Theater gespielt. In den Pausen waren wir Lehrerinnen mit den Kindern im Freien, sassen auf dem Mäuerchen unter den Birnbäumen, schwangen das grosse Springseil oder spielten die der Jahreszeit entsprechenden Spiele mit. Wir plauderten mit den Kindern, die sich zu uns setzten, und schauten mit ihnen den sich am Reck im Rädchen drehenden oder den Glockenabsprung übenden Kame-rä-dlein zu. Bei nur drei Klassen im Haus waren den Lehrerinnen bald die meisten Schüler bekannt.

Weltoffen und mehrsprachig

Ausländische Firmen eröffneten Niederlassungen in Zürich und Umgebung und brachten ihre Fachleute samt deren Familien mit. Die ETH zog amerikanische Wissenschaftler an, und Italiener und Spanier fanden in der Gegend Arbeit. Einige dieser Familien, auch Schweizer Rückwanderer aus Krisengebieten, siedelten sich im Einzugsgebiet unserer Schule an. Unsere Klassen wurden weltoffener und mehrsprachig. Eine besondere Herausforderung war 1959 die Integration eines blinden Knaben in meine zweite Klasse. Neben meinen Vorbereitungsblättern lag nun auch die Tabelle mit der Brailleschrift. Dank dem Einsatz seiner Mutter, die kleine Lesetexte umschrieb und ihm die Rechenaufgaben vorlas, konnte er dem Unterricht gut folgen, bis er im nächsten Frühjahr in eine neu eröffnete Spezialschule eintrat. Auch ein an Muskelschwund leidender, auf den Rollstuhl angewiesener Junge besuchte während kürzerer Zeit meine Klasse, bis sein körperlicher Zustand dies verunmöglichte. Es war eindrücklich, wie selbstverständlich die Stammklasse die Zuzüger aufnahm und sich bemühte, mit den Fremdsprachigen sorgfältiges Deutsch zu sprechen. Den blinden This integrierte sie in ihre Pausenspiele, und jeden Morgen hielt sich eine Gruppe bereit, um den Rollstuhl des invaliden Mitschülers über die drei Stufen heraufzuziehen.



Eine 3. Klasse der Verfasserin vor dem Schulhaus Heslibach, damals noch in ländlicher Ambiance mit Wiese und blühenden Obstbäumen.

Samichlaus und Schulsilvester

Nach dem Besuch des Samichlaus nahte schon bald der Schulsilvester. Noch hatten die Schüler kaum Sackgeld, und niemand reiste nach Zürich, um Knallkörper zu kaufen. Käppli und «Frauenfürze» gab es im Dorf. Lange Züge von lärmenden und rasselnden Schülern zogen ab fünf Uhr durchs Dorf, wussten, wo es jemanden zu ärgern gab, wo zerbrochenes Gebäck oder ein Stück Wurst angeboten wurde oder wo bei einem Lehrer oder einer Lehrerin ein Frühstück zu haben war. Kleine Heimlichkeiten, wie eine erste Zigarette hinter einem Gebüsch, rundeten den Erfolg eines Silvesters ab. Bevor man im Schulhaus zum besinnlichen Teil übergang, wärmte man sich in der Vorhalle mit Frau Lübers heissem Tee.

Das Schulexamen

Die Examen am Ende des Schuljahres wurden ernst genommen; Kinder und Erwachsene erschienen im Sonntagskleid. Zwei bis drei Tage davor erhielten die Lehrer die Examenzetteln, was ihnen die Zeit gab, schöne Wandtafelbilder zu entwerfen und Anschauungsmaterial zusammenzustellen. Die Aufgaben als solche blieben den Schülern bis zum Examen vorenthalten. Lieder, Gedichte und kleine theatralische Darbietungen wurden hingegen schon Wochen im voraus geübt.

Zahltag

Der Schulpräsident (es gab noch kein Sekretariat) war jeden Morgen zwischen sechs und sieben für alle, die ihn zu sprechen wünschten, telefonisch erreichbar. Dem Schulgutsverwalter Schenkel stand seine Ehefrau zur Seite. Sie war es, die den Lehrern die Löhne ins

Schulhaus brachte. Während einiger Zeit vertrat ich meine krankheitshalber abwesende Kollegin Rosmarie Staerkle als Hausvorstand. So spielte sich das ganze Prozedere des Lohnauszahlens vor meinen Augen ab: In Frau Schenkels grossem geflochtenem Korb lagen zuunterst in Noten und Münzen abgezählt die Lohngelder, darüber die Lohnkarten und über allem ein grosser Blumenstrauss. Der Besuch wurde jeweils angekündigt. Die Schüler wurden sehr pünktlich in die Pause geschickt und durften über das Läuten hinaus spielen, bis man sie rief. Die Kindergärtnerinnen und die Kolleginnen wurden auf den Schluss des Verteilaktes, das heisst, gegen Ende der Pause hin, aufgeboten. Frau Schenkel erschien zuverlässig zur vereinbarten Zeit, legte für jeden Lehrer die Lohnkarte auf das Pult und verteilte mit grösster Geschicklichkeit die Noten und Münzen auf den Karten, indem sie laut zählte: «Hundert: eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs; zwanzig: eine; zweimal fünf Franken, dreimal ein Franken; zweimal 20 Rappen und einmal zehn Rappen, macht 633 Franken 50 Rappen.» Mir blieb zuerst der Mund offen, bis ich merkte, dass ich mitzählen sollte. Die Rechnung ging jedoch jedesmal auf. Der Strauss war für unser Lehrerzimmer bestimmt, und die fünf Beigen Geld wurden von den Kolleginnen und mir gegen Unterschrift umgehend in Besitz genommen.

«Das Dreimäderlhaus»

Die Schulpfleger – selbstverständlich noch alles Männer – kamen noch so gerne zu Besuch in den Heslibach, wo in den drei Schulzimmern zum ersten Mal ausschliesslich Frauen unterrichteten. Ein Schulpfleger aus dem Quartier – er war einer der Männer gewesen, die mir am ersten Schultag grüssend entgegengekommen waren – brachte uns bei einem seiner letzten Schulbesuche eine grosse Torte ins Lehrerzimmer: «Meinem Dreimäderlhaus» stand über der reichen Verzierung. Er mochte uns! Ein schönes Vertrauensverhältnis verband uns Kolleginnen untereinander, aber auch mit der Schulpflege, den Schülern und ihren Eltern. Dies ermöglichte schnelle Unterstützung und Hilfe, wo immer sie nötig waren.

Mit der Annahme der Stelle «im kleinen Schulhaus Heslibach in der schönen Gemeinde Küsnacht am Zürichsee» haben sich die Weichen für mein weiteres Leben wie von selber gestellt. Mit dem Bruder einer der damaligen Vertreterinnen meiner erkrankten Kollegin verheiratet, bin ich seit über vierzig Jahren von ganzem Herzen Küsnachterin.

Ursula Schmid-Weidmann